

Nachruf auf Rita Vogel

verfasst von Gerda Mehta

Eines muss ich schon sagen.....

Eine Pionierin der systemischen Arbeit mit Familien, ist am Samstag den 5.9.2020 gestorben - an einem noch wunderbar heißen Sommertag, an dem ganz Wien im Freien zu sein schien. Wenige Tage vorher war sie noch - wie immer – neugierig auf das Visavis, empathisch, gut zuhörend, sich in den anderen einfühlend, mit ihrer besonderen Art, sich sprachlich auszudrücken.

Und plötzlich können wir dieser einfühlsamen, klugen, immer auch ein wenig kritisch gebliebenen Frauenstimme nicht mehr lauschen. Ob sie aber dennoch als kleiner Ohrwurm bleibt??

Rita wurde am 28.8.1932 in einer jüdischen Familie geboren und musste in ihrer Kindheit viele Hürden schaffen. Ihre Familie wurde beinahe ganz ausgerottet. Ihre polnische Amme hat ihre Schwester und sie gerettet, indem sie sie als ihre eigene Töchter ausgab. Nach dem Krieg ist sie in Wien bald in die Sozialarbeitsausbildung eingestiegen, um unmittelbar danach, beruflich vor allem Herausforderungen fortlaufend nachzugehen, die sich in der Praxis stellten und aus denen neue Institutionen hervorgingen. Sie wurde und war gefragt und oft sagte sie Ja!, ohne sich zu vergegenwärtigen, was dieses Ja bedeuten wird. Diesen Institutionen blieb sie viele Jahre treu. Es war eine besondere Zeit, wo man viel Knowhow durch Tun erwarb, das erst später mit Theorien und Konzepten begründet wurde. So hatte sie als junge Sozialarbeiterin gemeinsam mit Herrn Haimo Gastager begonnen, am Wiener AKH mit Familien zu arbeiten - und beiden gelang es, den Angehörigen die Scham zu nehmen (weil sie ein psychisch krankes Kind oder einen psychisch schwer belastenden Partner hatten) und sie weg von der Angst und Abwehr in die Kooperation für den Heilungsprozess zu bringen. Andere Pioniere fingen an, die Familie (zumindest in deren theoretischen Ergüssen) zu pathologisieren, das Kommunikationsmuster für die Aufrechterhaltung des Symptoms, wie man die Krankheit damals auch nannte, verantwortlich zu machen oder zumindest dies aufrechterhaltend zu beschreiben – Rita Vogel und Haimo Gastager hingegen nahmen die Familien in ihrem Leid ernst und wichtig und sie entwickelten im Tun einen besonderen Stil der Gesprächsführung- unspektakulär, nicht als große Pioniertat ausgewiesen, aber für die Patient*innen und ihre/seine Familien hilfreich. Nach dem Motto: Schuster bleib bei deinen Leisten! Später übernahm man in der Psychotherapielandschaft eher deren Ansatz!

Sie galt als Meisterin in positiv Konnotieren und Reframen, auch wenn Kolleg*innen nichts mehr einfiel - sie fand immer noch anerkennende Worte. So höre ich von einer langjährigen Kollegin von ihr, - auch für diese Familien, denen andere direkt oder indirekt gern Verantwortung für das entstandene Leid der Patient*innen zuschieben würden. Und sie blieb neugierig auf Menschen und deren Leben, was sie komischerweise nie ermüdete!

Nach Mitarbeit bei der Bewährungshilfe und Ehe- und Familienberatung wurde sie gefragt, das Institut für Ehe- und Familientherapie in der Praterstrasse 40 mitzugründen, zumal sie ja viel Erfahrung in der psychotherapeutischen Arbeit mit Familien hatte – damals noch eine Seltenheit in Wien und weltweit. Auch hier stand sie nicht in der ersten Reihe, aber immer aktiv, engagiert, und achtsam, und skeptisch neuen Ansätzen und Wunderheilungen gegenüber. Sie (be)wirkte gern durch Psychotherapie und Supervision – helfend, und nicht missionierend. Oft hatten wir nach Fortbildungen miteinander telefoniert- sie wollte sich über die Brauchbarkeit von so mancher Lehre noch einmal kritisch und mit Abstand mit jemanden unterhalten, der nicht kollegial verbandelt war.



Wenn es Konflikte gab, stellte sie sich wohl oft mitten hinein und versuchte alles ihr Mögliche beizutragen, dass es gerecht - in ihrem Sinn – zuzuging, so hörte ich von Vielen. Dies war nicht immer zum Gefallen von einem selbst - aber irgendwie musste man ihr (mit Abstand) zugestehen – sie hatte dabei das Ganze im Sinn: Seilschaften und Loyalitäten waren nicht wichtiger, als die Situation im Moment, das Ganze, alle. Gegen Ausgrenzungen war sie allergisch. Sie selbst positionierte sich immer wieder.

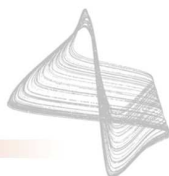
Sie machte auch bei den Ausbildungen für (systemische) Familientherapie mit. Ich hatte bei ihr das Aufnahmegespräch für das erste ÖAS Curriculum und ich wunderte mich, warum sie mich immer wieder fragte, wie ich zwei kleine Kinder und die Ausbildung unter einem Hut bringen werde können. Kein Problem, wozu all die Fragen? Das war nicht mein Problem - aber das war einer der Inhalte, um die sie sich sehr kümmerte. Vor zwei Jahren sagte sie mir in einem sehr persönlichen Moment - das hatte sie falsch gemacht - sie hätte mehr für ihre Kinder da sein sollen, anstatt in so einem großen Ausmaß beruflich andere zu begleiten und zu unterstützen. Aber was wäre ihr Leben ohne dieses Mitgestalten im größeren Rahmen?

Auch für den Verein Familie und Beratung hat sie als Gründungsmitglied und ihr ganzes Leben seither, wesentliche Beiträge geleistet. Ihr Handeln ist ein Beispiel, wie man sich platziert, um zu maximalen Mehrwert für alle und alles zu kommen: der Verein hat durch die vielen von den Student*innen unter Supervision arbeitenden Klient*innen, ökonomisch beim Familienministerium gepunktet, die Student*innen bekamen vom Verein Klient*innen zugewiesen und konnten sich als Psychotherapeut*in vor und hinter dem Spiegel erproben. Sie hatte Student*innen unterstützt, vor Ort hilfreich zu werden und Theorien und Gelerntes anwenden zu können. Student*innen bekamen eine Sicht auf Klient*innen, wo vor allem Menschen und ihr Schicksal, Menschenverstand und Respekt an erster Stelle standen, dann erst kamen Regeln und Hypothesen und Interventionen.

„Klient*innen brauchen vor allem Klarheit und Sicherheit“ – sie griff ein, wenn Psychotherapeut*innen Fehler machten, wies sie zurecht, erklärte Dynamiken und zeigte Möglichkeiten auf. Sie blieb klar, trotz ihrer eher besonderen Art des Ansprechens. Das Honorar des VFB akzeptierte sie in der gleichen Höhe, wie es auch andere Mitarbeiter*innen des VFB bekamen. Die Differenz zum Lehrtherapeut*innenhonorar verblieb bei der ÖAS und wurde als Begabtenstipendium gewidmet. Es war ihr ein Herzenswunsch, vor allem Alleinerzieher*innen (auch andere) und besonders Begabte zu unterstützen, wie sie selbst auf ihrem Lebensweg auch immer wieder gefördert und unterstützt worden war. „Therapieerfahrungen unter Aufsicht von Rita Vogel in der Beratungsstelle in der Lustkandlgasse und später Huttengasse vergisst man nicht“, so höre ich immer wieder bei den Festen in der ÖAS von den vielen Student*innen, die bei ihr Anleitungen bekamen- bis 2019! Unisono- sie konnten so viel lernen und sie waren gut aufgehoben in ihrem Lernprozess.

Dorli Simon- eine Sozialarbeiterin, die inzwischen 102 Jahre alt ist, lud sie nach ihrer Pensionierung ein, im Verein der Angehörigen psychisch Kranker HPE (Hilfe für Angehörige psychisch Erkrankter) mitzuarbeiten. Sie erzählte von den offenen Dialogen mit Fachkräften, Patient*innen und deren Angehörigen. Auch dort arbeitete sie mit belasteten Familien und ich bin mir sicher, sie brachte auch dort ihre besondere Form der Kompetenz im Tun und Mittun ein - nicht spektakulär, aber nachhaltig.

„Ich mag vor allem begabte Student*innen“ - ein oft gehörter Satz aus ihrem Mund. Aber um von ihr als „begabt“ tituiert zu werden, bedurfte es harte Arbeit. Sie war nicht so leicht zu beeindrucken. Student*innen mussten ihr erst beweisen, sich in schwierigen, kniffligen Problematiken bewähren. Sie selber bewährte sich für andere vor allem in konkreter Hilfe - nicht als Mutter und Übermutter, sondern wenn Not am Mann/an der Frau war, war sie da, half, ohne Wenn und Aber. Und dann war es auch schon wieder genug. Nur nicht zu viel Lob. Und lieber fragen, als antworten. Und den Klient*innen gegenüber? Und Lehrenden gegenüber? Zu eingebilddet konnte man neben ihr nicht ungestraft bleiben.



Sie hinterließ mannigfaltig Spuren. „Man muss Menschen mögen“- das war ihr Grundprinzip. Sie selbst war eine besondere Frau, der es gelang Familie und Beruf, Gesellschaft und eigene Interessen, unter einen Hut zu bringen. Sie schaffte es, als eine moderne berufstätige Frau immer eine Nasenlänge vorne zu sein, gleichzeitig aber auch Familienmensch und Ehefrau zu sein. Zum Geburtstag bekamen etliche Menschen Blumen von ihr, Jahr für Jahr. Sie selber mochte Sonnenblumen.

Beim Jubiläumskongress der ÖAS 2019 (30 Jahre) durfte ich sie in einem Workshop interviewen. Die kleine, zarte, vornehm gekleidete Frau mit all ihrer Lebensenergie und kritischen Haltung auf Dinge wirklich zu schauen, ohne sie verzerrt haben zu wollen, sprach über 50 Jahre professionelle Geschichte – ihre Geschichte: das berührte, so wie jede Begegnung mit ihr berührte und Spuren hinterließ. Sie hatte sich auf den Workshop sehr gewissenhaft vorbereitet und ich dachte mir - Bühnen schafft sie nicht für sich selber - sie ist aber eine engagierte Mitmacherin. Das gab ihr die Freiheit, sich nicht unterordnen, verbiegen zu müssen und so präsentierte sie sich auch bei dieser Gelegenheit. Wie üblich rief sie nachher an, um zu sagen, was alles gefehlt hatte, was anders noch zu sagen wäre oder einer Korrektur bedürfte. Prinzipien galten auch für sie selbst.

Was bleibt? Bei mir eine Beschämung, so vieles auszuplaudern. Sie war keine Tratscherin, sie holte sich Meinungen, aber von Tratsch wollte sich nichts wissen, so denke ich. Menschen und das, was Menschen beschäftigt, sie (ver-)hindert, ihnen weh tut, sie hemmt und worin mehr Freude und Sein sein könn(t)en - dafür lohnt es sich, Worte auszutauschen, so hatte ich sie verstanden. In diesem Sinn ist sie (m)ein Vorbild, neben all den Einzelheiten das Ganze nicht aus den Augen verlieren, den Respekt vor dem Vis-a-vis erhalten, Theorien und Meinungen skeptisch gegenüber bleiben, wenn sie auch hilfreich scheinen mögen, nicht jede Mode in den Himmel heben, wenn man sich auch durchaus auf alles einlassen kann und soll. Sie war mir eine treue einfühlsame Wegbegleiterin und vielen anderen auch. Mit ihrer Lebensgestaltung bleibt sie Vorbild, vielleicht vor allem für Frauen, den eigenen Weg zu gehen, aber nicht auf Kosten anderer, in der 2. Reihe genau so Wichtiges beitragen (können) wie in der 1. Und die, die es nur dort angenehm finden, in der 1. Reihe stehen lassen. Auch im Mittun kann Freude und das Besondere liegen.

Die Sonnenblumen sind Anker für ihre Wärme, Kraft, Unabhängigkeit, Eigenständigkeit und Nützlichkeit und vor allem Freiheit, die sie bei all ihrer Bezogenheit gelebt hat und damit als Vorbild für das Halten von Ambivalenz gezeigt hat. Schön, ihr begegnet zu sein!

